Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 8

Artikel: Nach Unternubien

Autor: Moesle, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633944

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach Unternubien.

Don Adolf Mæsle.

Einige junge Raufleute, die in Assuan von ihrer wenn sie absolut unvermeidlich ist. Frohmütig bleibt er Alexandriner Bureauluft aufatmeten, wollten weiter dem aber unter allen Umständen, und ärgerliche Gesichter habe



Ein Schech der Bischarin aus dem Lager bei Assuan.

Nil nach hinauf reisen, um Abu Simbel zu besuchen, wo sich die alten ägyptischen Fessentempel ausdehnen. Weil das Geld aber nicht zu reichlich war, man aber auch nicht in den stumpssinnigen Betrieb eines Fremdendampfers hineinsgeraten wollte, mietete man ein kleines Boot, eine Feluke, und fuhr, von nubischen Bootsleuten ehrlich, und treu geführt, hinauf nach Abu Simbel. Man rih die Augen auf; und dies ist, was man oben in Abu Simbel sah:

Ferne am Sorizont am Westufer Schob sich eine Felswand gegen den Nil zu, zu= nächst nur als kleiner gelbbrauner Streifen erkennbar: Abu Simbel. Kaum war ber Felsen in Sicht gekommen, so befiel eine fieberhafte Tätigkeit unsere Bootsleute, obschon das Ziel noch manchen Kilometer ent= fernt lag. Das Boot wurde mit aller Energie geschleppt, doch der Felsen wollte gu= nächst nicht näher rüden, und nach etwa zweistundiger mühevoller Arbeit, bei der die schwarzen Kerle wieder einmal tüchtig schwitzen mußten, erhob sich ein leichter Wind, den sie mit lautem Freudengeschrei begrüßten. Der Wind brachte das Boot zwar auch nur lang= sam vorwärts, aber doch bedeutend rascher als die Schlepparbeit. Andere Fellufen mit mehr Segelflächen überholten uns, und wir sahen ihnen fast neidisch nach; denn allen ging die Fahrt auf einmal viel zu langsam.

Schließlich kommen wir aber doch dem Felsen ein gut Stüd näher, zur Freude speziell der Bootsleute, die schon Angst hatten, wieder ans Seil zu müssen. Der Nubier unterzieht sich zwar in letzer Linie immer ohne Murren und ohne den Berlust des Frohsinns der Arbeit, doch erst dann,

ich eigentlich auf der ganzen Fahrt nie gesehen, obschon die Burichen bisweilen hart arbeiten mußten. Das ist inpisch für die Barabra. Ob der Barabri am mächtigen Steuerruder ftundenlang sigen muß, ob er am Ruder zieht oder das Boot am Seile schleppt, ob er im Sonnenbrande harte Feldarbeit tut oder das Schaduf beben muß, ob er in der Fremde von feinem weißen Berrn als Diener ausgehudelt wird oder als Roch von der Madame sich alle Gemein= heiten ins Gesicht sagen lassen muß, er bleibt trot allem frohmütig; Allah hat an ihm noch einen ergebeneren Sohn als am etwas mur= rischen ägnptischen Fellachen oder selbst an dem Sohn der Wüste; er trägt mit der angeborenen Arbeitsfreude, die aber nie ins Extreme fällt, alles mit Gleichmut, was das Leben bringt. Nur seinen nubischen Nationalstolz darf man nicht verleten, und mag man ihn selber noch so sehr aushudeln, gegen die Beimat darf nie ein verächtliches Wort fallen, sonst hat man einen hitzigen Feind an ihm!

Nun kann man schließlich doch einige der Details an der Felswand erkennen: deutlich beginnen sich die vier Kolosse abzuheben von der geglätteten Front des Felsentempels, während rechts und links, unberührt von Menschenhand,

die Felsschichten weiterlaufen. Bier Kolosse ist allerbings zu viel gesagt; denn der eine hat den Oberkörpse verloren, der liegt in Trümmern am Fuße der Front.

Alles hat nun die nötige Plastik gewonnen; denn wir sind nur noch etwa hundert Meter von der Uferbank vor dem Felsentempel entkernt. Stumm und steif sitzt der Pharao Ramses II. als Steingott in dreikacher Wieders holung als Riesenkoloh zu beiden Seiten des Tempeleins ganges; er ist zum Steingott geworden, während er ja



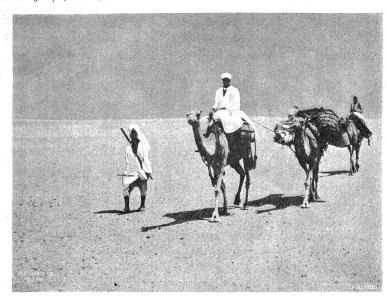
Im grossen Palmenhain bei Derr.

schon zu Lebzeiten ein gottmenschliches Wesen, der Sohn | zu den Kolossen, die uns ganz in ihrer Gewalt hatten, und der Sonne war. Er schaut hinaus über die Felder zu haben staunend an den Steinriesen emporgeblickt, an diesen

seinen Füßen, auf denen gerade jest die nubischen Fellachen ihre Bohnenstauden aufgeschichtet haben zu kleinen Saufen und deren Boden bereits mächtige Risse zeigt, hinaus über den Nil, auf dem die Barten ziehen aufwärts und abwärts; stumm und steif sitt er, die Sande auf den Anien, auf seinem Thronsessel; ein Rätsel liegt auf seinen Zügen, wer löst es? Sie sind nicht ernst, diese Steingötter, sie sind nicht milde, sie sind nicht froh, sie sind nicht trauria: sie lächeln nicht, sie weinen nicht. Sie sind mit einem Worte Götter, Götter, denen das Menschliche fremd ist. Götter, die wohl hernieders schauen auf die Menschlein zu ihren Füßen, auf die Generationen derer, die da kommen und gehen im Miltal, die aber von ihnen unberührt bleiben. Sie sind Wesen, die wir Modernen nicht fassen können. Wesen, die heute der Welt fremd geworden sind; darum verstehen wir eben auch die Runft nicht mehr iener Zeit, die sie geschaffen hat, verstehen ihre Rünftler nicht, drum nennen wir sie falt, steif, unansprechend, konventionell. Götter sind sie, als Götter losgelöst von allem, was das Menschenherz direkt bewegt: von Lust und Leid und Liebe frei bliden sie über den Nil, unberührt in ihrem Wesen von den Geschlechtern, die sie geschaffen, unberührt von den Geschlechtern, die heute kommen sie anzu-

ltaunen und trozdem ihr Wesen nicht fassen können. Sie sind das Idealbild des Pharao, das der Künstler seltzgehalten hat mit seinem Meißel, das Bild des Herrschers, wie ihn das Bolk auffaßte und die Priesterschaft, das getreue Spiegelbild des Wesens, das fremd auf dieser fremden Welt als Sohn des Re heruntergestiegen war auf diese Erde, um das Bolk der Aegypter zu regieren; die Kolosse sind die Berkörperung des Pharao als Gottmensch, als Wesen, das zwar den irdischen Gesetzen des Lebens unterworsen, doch den Stempel des Göttlichen an sich trug, dessen, das den Kenpel des Göttlichen an sich trug, dessen Ursprung göttlich war und das zum Ursprung, zu seinem Bater, dem Re, den Rückweg fand nach dem irdischen Tode, um mit ihm zu weilen im Reich der ewigen Sonne...

Wie im Traume haben wir das Boot, das am Uferstreifen vor dem Felsentempel auf den Sand aufgelaufen ist, verlassen, wie im Traume sind wir hinübergewandelt



Karawane in der libyschen Wüste.

Riesenleibern, die sitzend an die zwanzig Meter hoch sind, an den gewaltigen Thronsesselles von ihnen schwidt als Zeichen der richterlichen Gewalt, als Symbol der irdischen Macht, die richtend andere vom Leben zum Tode führen konnte; das Symbol ist gut gewählt, denn nichts führt so rasch vom Leben zum Tode wie der Bis des Uräus.

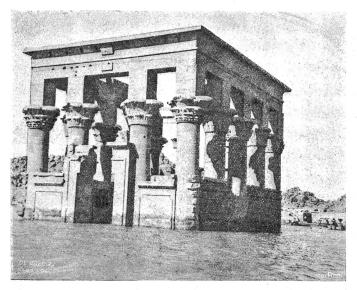
Wenn man von modernen Meistern verlangen würde, ein solches Riesensteinbild aus der Felswand selber zu hauen, ich glaube, es würde es keiner fertig bringen; denn wir haben die Schulung nicht dazu. Der Künstler aber konnte sein Werk nur aus der Ferne überblicken, denn schon ein Fuß allein war ja größer als er selber. Und doch sind die Proportionen der Körper vortrefflich; von den Füßen bis hinaus zu den Stirnen ist alles in den richtigen Größensverhältnissen. Bedenkt man noch, daß der alte Künstler

die Riesenarbeit viermal wiederholt hat an der= selben Felswand, so ist allein schon der Um= stand, daß er so genaue Renntnis des Gesteins hatte, daß er sich sicher sagen konnte, kein Riß, kein Sprung, kein sprödes Stück werde die Arheit zuschanden machen, staunenswert. Wie haben die Alten dies nur ausfindig machen können? Eine gang gründliche Vorprüfung des Gesteins war doch notwendig, bevor die Arbeit in Angriff genommen wurde. Dazu kommt noch, daß der ägnptische Meister ein etwas helleres Felsband geschickt dazu benutzte, um die Häupter daraus herauszumeißeln, was ursprünglich die Wirkung noch bedeutend erhöht haben muß; jetzt allerdings hat der Streifen unter den Berwitterungsprozessen bedeutend nachgedunkelt. Ein Fries von betenden Affen zieht sich über der Tempelfront hin, jedes ein= zelne Tierbild in seinen Linien eine genaue Wiedergabe der Natur! Die Linien sind der Natur unmitte bar abgelauscht; die alten Rünst= ler haben ihr eben in vielen Beziehungen näher gestanden als wir; was der Fries zeigt, sind Affen, Affen und nichts anderes! Und wenn auch alle Details fehlten und nur die Umrisse so da waren wie sie sind, so mußte sie jedes



Rubisches Dorf am Rand der libvschen Wüste.

Kind als Affen erkennen! Wenn ich an gewisse Hopermoderne denke, die Pferde malen, die nach anatomischen



Sterbende Schönheit: Der Kiosk von Philae.

Gesetzen unmöglich auf den Beinen stehen können, oder Menschen, die keine Menschen sind, sondern in vielen Linien den betenden Affen hier oben näher stehen, so möchte ich ihnen sagen: Lernt von den Alten, was von ihnen zu lernen ist, statt daß ihr auf sie herabschaut; dann könnt ihr auch von den Aegyptern viel sernen, nämlich eine der Natur abgesauschte realistische Linienführung der Umrisse!

Der Felsentempel selber bedeutet für die damaligen Verhältnisse ein technisches Wunder. Wie die Alten es fertig gebracht haben mit ihren primitiven Silfsmitteln, einen vollständigen Tempel mit Vorhalle, Haupt- und Querssaal und Allerheiligstem, mit Nebenkammern 2c., die alle zusammen sich fünfundfünfzig Weter ins Felsinnere erstreden,

Kriegsausgaben einer bernischen Landgemeinde im Jahre 1798.

Der Rrieg kostet Geld. Unsere Vorfahren mußten es anno 1798 an sich erfahren. Vor uns liegen Rechnungen der emmentalischen Gemeinde Rüegsau, die uns dies deut= lich zeigen. Bergleichen wir die Beträge, die im 18. Jahr= hundert für die Bedürfnisse der Gemeinden ausgezahlt wurden, so erscheinen sie uns, mit den Boranschlägen der Jett= zeit verglichen, lächerlich gering. Sedoch dürfen wir nicht vergessen, wieviel rarer das Geld damals war als heute und infolgedessen höhern Wert besaß, und daß die Gemeinwesen sozusagen nichts leisteten für das Wohl der Bürger. Der Krieg veranlaßte jedoch den Sädelmeister, tiefer in ben Beutel zu greifen und mit ganz andern Zahlen zu rechnen als früher. Berstaubte Zinsschriften wurden ans Tageslicht gebracht und die "Munizipalität" sann nach: Wo Geld hernehmen und nicht stehlen? Denn in den Häusern lagerte fränkisches Soldatenvolk. Für Einquartierungen fonnten geringe Entschädigungen bezogen werden. Die helvetische Regierung besaß aber nicht die Mittel, die Gemeinden zu unterstützen, und so mußten diese das Geld dazu selber aufbringen. Im nutlosen Berteidigungskampf waren Pferde und Wagen zugrunde gegangen. Die Besitzer hatten Anspruch auf Schadenersatz. Viel Geläuf und Rosten verursachten die auf neue Weise zu wählenden Behörden, sowie die Aufnahme von allerhand Berzeichnissen. Darum mußten die verfügbaren Rapitalien gefündigt und

in den Felsen hineinzuhauen, bleibt ein Rätsel; fast scheint mir die Lösung darin zu liegen, daß die Hilfsmittel nicht

halb so primitiv gewesen sind, wie wir immer annehmen, wenigstens mussen sie ganz zuverlässige Meß= und Rech=

nungsmethoden gehabt haben.

Acht Pfeilerstatuen des Königs tragen die Decke des Borsaales, die in der "Amtstracht" des Osiris den Pharao wiedergeben, die Krone von Oberägnpten auf bem Saupte und den Krummstab in der Rechten. Zeigen die Säupter der Rolosse den Gottmenschen Ramses, so geben diejenigen der Pfeilerstatuen mehr den Menschen wieder. Das Porträt ist hier weniger idealisiert; enersgisch schließen sich die Lippen, fast herrisch schauen die Augen und die leichtgelrümmte Nase gibt dem ganzen Gesichtsausdruck etwas Festes, Willensstarkes. Hier auf einmal erkennt man, daß dieser "Gottmensch", so lange er auf Erden wandelte, auch menschlichen Leidenschaften unterworfen gewesen ist, daß sein Herrscheramt sich auch in seinen Bügen und in seinem Wesen wiederspiegeln mußte, daß Jorn und Herrschsucht geflammt haben in dieser Menschenbruft, daß er die nötige Willensstärke besaß, um ein ganzes Bolf zu dominieren und sich gefügig zu erhalten. Frei von Leidenschaften, aber auch frei von positivem Willen sind die Gesichter der Rolosse, die Pfeilerstatuen aber verraten einen menschlichen Charafter, wo neben viel Licht auch viel Schatten steht. Eins geht aber auch aus den Zügen dieses Kopfes hervor: wenn die moderne Geschichtsforschung Ramses II. viel von seinem frühern Nimbus genommen hat, so kann er trot allem kein gewöhnlicher Mensch gewesen sein.

Die Reliefs der Saalwände bringen Berherrlichungen des Gottmenschen Ramses; denn der Pharao mußte dem großen Re doch Beweise bringen, daß er seines Amtes würdig gewaltet hatte hienieden! Manch lehrreiches Bild von Opferszenen, vom Seerwesen der Aegypter, von fremsden Bölfern, mit denen der Herricher Krieg führte, ist unter diesen Reliefs: Das Allerheiligste den Untersatz für die heilige Berak des Tempels; an der Rückwand sind die Göttersbilder von Ptah, vom Gottmenschen Ramses und seinem Vater Ammonske und vom Resperachte.

eine beträchtliche Gemeinde-Ariegssteuer erhoben werden. Der beraubte Staat vermochte nirgends zu helfen; war ihm doch selber wenig anderes geblieben als die (zum guten Teil) selbstverschuldete Schande.

Wie umwälzend die Franzoseninvasion auf den altsewohnten Betrieb einwirkte, zeigt ein Bergleich der Kirchsmeier-Rechnungen von 1797 und 1798. Im Iahre 1797 beliefen sich die Auslagen auf 31 Kronen*) 20 Baken, 1798 hingegen auf 3257 Kronen 10 Baken und 1 Kreuzer. Das Bermögen der Kirchhöre schmolz innert 10 Monaten von 2781 Kronen auf 18 Kronen hinunter. Es mag erlaubt sein, die Rechnung "Anthoni Helds, des Bauren von Keusegg", in einigen ausgewählten Beispielen zu uns sprechen zu lassen. Abgelöste Kapitalien, Zinse, Kriegstelle und Einzugsgelder**) wurden wie folgt verwendet:

- 5. April. Habe dem Peter Zimmermann zu Lützelflüh was er denen gefangenen zu Besansong (Besançon) vorgeschoken, vergütet mit 11 Kro. 5 Baten.
- 4. Mai. Zalte dem Hans Lerch auf dem Juch für gehabt Kösten wegen der Lughochwacht***) 3 Kronen 10 B3. 1 K3r.
 - *) 1 Krone = 25 Bagen zu 4 Kreuzer = ungefähr Fr. 3.70
- **) Jeder Nichtburger hatte bei seinem Einzug in die Gemeinde einen Betrag iv die Gemeindetasse zu entrichten; nur bei Bezahlung des hintersäßengeldes dürse er sich ständig in einer Gemeinde aufhalten
- ***) Tas Bachtjeuer auf der Lueg berief bei brohender Kriegsgesahr die kriegsküchtige Mannschaft der Gemeinden Affoltern, Heimiswil und Rüegsau zu den Wassen. Die genannten drei Gemeinden nußten für bessen Unterhalt sorgen.